

**Wien.** (Eine neue Stiftung des Baron Hirsch. Aus Budapest wird vom Correspondenzbureau gemeldet: Baron Hirsch machte eine Stiftung von drei Millionen Gulden, deren jährliche Zinsen (120.000 fl.) unter ungarische Arme ohne Unterschied der Confession vertheilt werden sollen. Frau David Wischitz wurde mit der Vertheilung der Zinsen betraut. Dieselbe organisirte ein Biedercomité zur Durchführung der Stiftung.

**Graz.** Der Professor des österreichischen Civilrechtes an der hiesigen Universität, Dr. Emil Strohal, wurde von der preussischen Unterrichtsverwaltung als Nachfolger Rudolf von Jherings nach Göttingen berufen. Jhering selbst hatte den Wunsch geäußert, daß Strohal sein Nachfolger in Göttingen werde. Professor Strohal hat die Berufung bereits angenommen, obwohl das österreichische Unterrichtsministerium bemäht gewesen war, ihn festzuhalten. Professor Strohal war ein Schüler Jherings in Wien; um die Mitte der Siebziger Jahre habilitirte er sich als Privatdocent in Graz und wurde zu Ende der Siebziger-Jahre zum Professor ernannt.

**E. B. Brunn.** (Humanitäre Legate). Der jüngst verstorbene hiesige Großindustrielle, Herr M. E. Schwarz hat nachstehende humanitäre Legate testirt: 2000 fl. für eine Schulfestung an der Staatsgewerbeschule in Brunn; 500 fl. der „Chewra Kadischa“ und „Bifur Cholim“ in Brunn; 2000 fl. zu gleichen Theilen für Schulstipendien an der israelitischen und christlichen Volksschulgemeinde seiner Heimatsgemeinde Boskowitz.

**Berlin.** Von den jüngeren Weigern ragt jetzt der Violin-Virtuose Herr Jacques Weintraub besonders hervor. Geboren im Jahre 1868 in Brody als Sohn eines Musikers genos er im elterlichen Hause den ersten Unterricht, absolvirte 1884 das Conservatorium in Lemberg und nach Beendigung der Wiener Schule 1887 begab er sich nach Berlin, wo er durch Meister Joachim seine letzte Ausbildung erhalten. Vor Kurzem trat er nun in einem eigenen Concerte in der Singacademie mit Unterstützung des von Capellmeister Herfurth geleiteten philharmonischen Orchesters zum ersten Male vor das Publikum. Sowohl in Mendelssohn's Violinconcert als in Bach's Ciaconna lernten wir ihn als einen Spieler kennen, der in der Tongebung Kraft und Zartheit vereinigt, in allem Technischen sich der größten Sauberkeit und Correctheit befleißigt und ein warmes, lebendiges Vortragvermögen hat. Im Rondo capriccioso von St. Saëns zeigte sich der junge Künstler als vollendeter Meister. Er erntete mit allen seinen Vorträgen lauteste und schmeichelhafteste Anerkennung und dürfte sein Name bald zu den gefeiertesten gehören. Hg.

**Frankfurt a. M., 2. December.** Der hiesige englische Generalconsul Sir Charles Oppenheimer, welcher vorgehen von der Königin Victoria in Windsor empfangen wurde und bei dieser Gelegenheit die Ritterwürde erhalten hat, ist nun auch zum englischen Generalconsul für das Großherzogthum Hessen und die Provinz Hessen-Rhassau ernannt worden.

**Darmstadt, 2. December.** (Eig. Mitth.) Das großh. Ministerium des Innern beabsichtigt, die Gemeinde-Verhältnisse der Israeliten im Großherzogthum neu zu regeln, und hat zu diesem Behufe eine Anzahl Rabbiner, Vorsteher und Privatpersonen zu einer Conferenz auf den 10. d. M. hierher in das Ministerialgebäude berufen.

**Magdeburg, 30. November.** Das Mitglied der Handelskammer für den Regierungsbezirk Magdeburg, Herr Benjamin Hirsch in Halberstadt, Chef des Metall-Weltlaufes Aron Hirsch und Sohn, hat sich nach Bernehmen mit dem Reichskanzler zur Münzconferenz nach Brüssel begeben.

**Paris.** Lebhaftes Bedauern in weiten Kreisen erregte die Nachricht von dem plötzlichen Ableben des Hauptmannes Lichtenstein, welcher wegen seiner Güte, seines Tactgefühles und seiner hervorragenden Kenntnisse der franz. und ausländischen Militärgeschichte sehr geschätzt war. Lichtenstein war im Jahre 1801 in Nogent (Voiret) geboren, trat frühzeitig als Volontär in die Armee ein und wurde auf dem Schlachtfeld befördert. Für seine Bravour in der Schlacht von Renzonville erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion. Auf besondere Empfehlung Gambetta's wurde Lichtenstein von M. Grévy nach seiner Wahl zum Präsidenten der Republik, unter die Officiere des Hausstaates aufgenommen, in welcher Eigenschaft er auch unter dem Präsidenten Carnot in Elsee verblieb, bis er im vorigen Jahre pensionirt wurde. Aus diesem Anlasse wurde er zum Commandeur der Ehrenlegion ernannt. Wenige Tage vor seinem Ableben schenkte Hauptmann Lichtenstein seine reichhaltige Waffensammlung dem Artillerie-Museum.

**London, 10. December.** Der „Morning Post“ zufolge ging in London die Meldung ein, Emin Pascha sei im

März mit seinem ganzen Gefolge von den Manhemas, die er geworden, um seine Effecten via Congo nach der Küste zu befördern, am Sturiflusse ermordet worden.

**London.** Nach Mittheilung des „Buenos Ayres Standard“ vom 8. November ist Colonel Goldschmid von der Visitation der Colonien zurückgekehrt und mit dem Stande derselben ganz zufrieden. Am meisten prosperirt die Colonie Satre Rios; viele Colonisten, welche in Sante Fé sich nicht fortbringen konnten, prosperiren in Satre Rios ganz erfreulich. Das Gerücht von der Rückkehr des Colonel Goldschmid nach England bestätigt sich nicht.

**Petersburg.** Die von dem Petersburger Thierschutz-Vereine eingesezte Commission zur Prüfung der verschiedenen Schlachtmethoden hat am 4. bis 16. November ihre zweite Sitzung abgehalten. Hierbei kam die jüdische Schlachtmethode zur Besprechung. Die Mehrheit der Commission approbirte die jüdische Schlachtmethode, verurtheilte jedoch die Vorbereitung des Schlachtens, das sogenannte „Werfen“. Prof. Pavloff sagte, daß nach seinen Erfahrungen, das Durchschneiden der Blutgefäße (die jüdische Schlachtung) die beste Methode sei, da die Thiere in 3—5 Secunden das Bewußtsein verlieren und der Tod rasch eintritt. Da unter den Commissionsmitgliedern sich kleine Meinungsverschiedenheiten zeigten, schlug der Obmann vor, die beiden Schlachtmethoden — die russische und jüdische — im Schlachthaus zu erproben. (Jewish Chronicle).

**Zante.** Der orthodoxe Erzbischof von Zante, Dionicos Vatter, ein eminenten Kanzelredner, hat der Geistlichkeit ein edles Beispiel gegeben, indem er während der letzten Wochen jeden Sonntag gegen die antisemitische Bewegung predigte („Times“).

## Feuilleton.

### Schoen-Mirjam.

Eine einfache Geschichte aus dem Leben des mährischen Ghettos.  
Von Dr. Max Grünfeld.

Durch die lang sich hinziehende Gasse bewegt sich ein Leichenzug. Sechs Männer tragen eine Bahre; und auf dieser liegt ein Sarg, roh gezimmert, mit einem schwarzen Tuche bedeckt. Die sie da hinausgetragen auf den „guten Ort“, war ein lebensmüdes Weib, satt an Jahren, welche des Lebens Last nun von sich abgeschüttelt hat. Wenige Männer folgen dem Sarge. Knapp hinter demselben geht ein schlichter Mann, dem die Thränen schier unaufhaltsam in den Bart rinnen. Seine Mutter ist es, welche er zur ewigen Ruhe nun geleitet . . .

Größer schon ist die Zahl der Weiber in dieser letzten Gefolgschaft. Auch Gittel ist unter ihnen, das Orakel des weiblichen Theiles der Gemeinde . . . Gittel's Weltanschauung ist eine dem modernen Pessimismus zuneigende. Ihr geflügeltes Wort ist: „Woju hast Du, Hergott, diese Welt geschaffen, hättest sie Dir halten mögen, diese Welt!“ So neigt sich Gittel ganz entschieden mehr Schopenhauer als Leibnitz zu . . .

Auch jetzt lauscht das weibliche Publikum auf die Worte der Weisheit, welche dem Munde Gittel's entströmen. Hat sie doch die Verstorbene gekannt von Kindesbeinen; denn wenn die Todte des heiligen Sängers Wort „unsere Lebensjahre sind siebzig“ zur Wahrheit gemacht, so konnte Gittel darauf hinweisen, daß sich auch manchmal der Schlußsatz des Verses bewährt „und wenn's hoch kommt achtzig.“

„Hat nicht viel Gutes gehabt auf der sündigen Welt, die Verstorbene“, so tönt es nun aus Gittel's schlaffem Munde, „nicht's Gutes; ist gewesen eine schöne Person, eine gute Person, ein bißel leichtsinnig; aber wie hat sie ihr Kind geliebt und wie viel Wohlthätigkeit ausgeübt; Gott, vor dem sie jetzt steht, soll es ihr gedanken zum Guten . . .“

Ein vorlauter Junge unterbricht Gittel's Rede durch eine etwas abfällige Bemerkung über den Gestus des alten Judenweibes, was dieses zu dem geflügelten Worte veranlaßt: „Im Golus (Giril) sind wir, im Golus.“

Dieses Wort, von Gittel bei ähnlichen Anlässen häufig gebraucht, ist Veranlassung geworden, daß man in der Gasse Gittel das schmeichelnde Beiwort gegeben „Golus“, so daß sie zur Unterscheidung von anderen Weibspersonen, welche den wohl-

klingenden Namen Gittl führen, Gittl Solus genannt zu werden pfllegt . . .

Nun sind die Träger und die Leichengefolgschaft auf dem „guten Orte“ angelangt. Vor der Pforte wird die Wahre hingestellt und sie sprechen das Gebet: „Der Fels, dessen Wert vollkommen ist und gerecht“. Dann tragen sie, was sterblich ist an Mirjam, denn sie, auch Schön-Mirjam genannt, ist die Todte, zum Grabe. Auch der Sohn ist unter den Trägern. Und wie sie eingesenkt ist in die kühle Erde, und als die Schollen hernieder gekollert sind auf den Sara, setzt er sich auf den grünen Rasen und gibt sich einen Riß in's Gewand, dann erhebt er sich, spricht das Gebet für der Mutter Seelenheil und verläßt den „Ort der Welt“, indem er dahinschreitet durch die „Gasse“, welche die Männer gebildet, die ihm zurufen: „Der Herr tröste Dich mit allen anderen, trauernden Sijons“ . . .

Heiß scheint die Sonne vom Himmel hernieder, der in ewiger Bläue leuchtet, Stille herrscht wieder auf dem „guten Orte“, nur hie und da; kaum gestört durch das Gesurre der Insekten, welche auch hier, an diesem Orte des Todes, an das Leben erinnern. Die Männer u.:d Weiber aber, welche schon Mirjam auf dem letzten Gange geleiteten, haben sich verlaufen, um wieder des Lebens Sorge, Kummer und Arbeit nachzugehen.

Wer war Mirjam?

„Sie war schön, gut, ein wenig leichtsinnig, hat ihr Kind geliebt und viel Gutes gethan“, so ungefähr hatte sie Gittl Solus gekennzeichnet. Und wahrlich nicht schlecht. Schön war sie, wie jene Lilien Sarons, von denen das herrliche, glühende Gebicht des Morgenlandes uns erzählt. Glühend, das Haupt von schwarzen Flechten umrahmt, so blühte sie empor, diese Blume des Ghettos. Ihre Zähne, wie eine Reihe glänzender Perlen leuchteten sie hervor aus dem feingeschnittenen Munde. Und sie war nicht, wie die anderen Mädchen der Gasse. An ihren unschuldigen Freuden nahm sie nicht theil. Schon in dem frühen Alter, da sich die Jungfrau gar prächtig entwickelte, nahm auch ihr Geist einen höheren Flug, der sie hinwegtrug, weit, weit über die grauen Mauern und uralten Thore, welche das Ghetto einengen und einzwängen . . .

(Schluß folgt.)

Literatur.

Soeben erschien im Verlag von A. W. Kafemann als Gesamtausgabe der „Antisemitenspiegel“. Die Antisemiten im Lichte des Christenthums, des Rechtes und der Moral. (25 Bogen. Preis 1 Mark.) Von dieser Schrift waren bisher drei Lieferungen erschienen. Die anderen Lieferungen, Fortsetzung und Schluß, liegen in dem jetzt abgeschlossenen 25 Bogen starken Werke vor, in welchem auch die bisherigen Lieferungen in vollständiger Umarbeitung enthalten sind. Die Schrift bietet reiches Material über die antisemitische Bewegung und enthält zugleich umfassende Widerlegungen der Behauptungen und Verdächtigungen der antisemitischen Agitatoren. Die Schrift ist ein unentbehrliches Handbuch für Jeden, der sich über diese wichtige Tagesfrage aufklären und die Irrthümer der Antisemiten widerlegen will. Ein vollständiges Sachregister erleichtert die Benutzung des Buches.

Von Dr. M. Braun ist eine „Geschichte der Juden und ihrer Literatur“ (Theil I. von der babylonischen Gefangenschaft bis zum Abschluß des Talmuds, Breslau, Verlag von Wih. Jacobsohn & Co. 1892) eben erschienen. Das Buch ist nicht nur, wie eine Menge anderer Schulbücher „für Haus und Schule“ geschrieben, sondern ist auch, wie nur wenige jüdische Schulbücher in hohem Maße zum Unterricht geeignet. Es ist bekannt, wie Schulbücher zumeist verfertigt werden . . . wie die Fabriks-Waaren, erzeugt von gewerbsmäßigen Buchmachern, denen bloß der große Absatz vorzweht.

Endlich haben wir eine jüdische Geschichte aus der Hand eines berufenen Gelehrten. Doch nein! Kein Gelehrter von gewöhnlichem Schlage!

Denn nichts steht dem Verfasser so fern, wie die Trockenheit, ermüdende, allzugründliche mit Namen und Daten prunkende, gelehrt sein wollende Darstellungsweise.

Er ist überall lebendig. Auch termini technici, alte Gebräuche, die unvermeidlich jedem Schüler beigebracht werden müssen, sind in aller Kürze wohl, aber doch klar und gemeinverständlich dargelegt.

Eben in der Darstellungsweise liegt die Stärke des Verfassers. Im Ordnen und Sichten, im Verschweigen und Unterdrücken, in der Hervorhebung und Gruppierung läßt er seine Geschicklichkeit wahrhaft glänzen.

Das Buch ist mit einer Wärme geschrieben, die auf das jugendliche Gemüth ihre Wirkung nicht verfehlen kann. Die Gehobenheit der Sprache der edle Ton, die warme, begeisterte Vortragsweise erheben es zu einem vortrefflichen Schulbuche. Und das ist sein größtes Verdienst und zugleich Lob, ist doch „für die Jugend das Beste gerade gut genug.“

Den Schulmännern, die den 2. Band ungeduldig zu erwarten guten Grund haben, sei das Buch, das auf selbständiger historischer Forschung basiert, auf's Wärmste empfohlen.

Dr. Polonius.

Löbliche Redaction! In der Besprechung einer von Alexander Kohut herausgegebenen Schrift in Nr. 49 Ihres geschätzten Blattes bemerkt Herr Dr. Feuchtwang, daß nirgendwo eine Sage überliefert ist, nach welcher Moses, wie der Autor zu Deut. I bemerkt, am 6. Siwan in den Nil ausgesetzt worden sei.

Diese Bemerkung des Herrn Dr. Feuchtwang bedarf meines Erachtens einer Richtigstellung. Nach einer traditionellen Ueberlieferung Regilla 1-b ist nämlich Moses am 7. Ndar geboren und gestorben. Der 7. Ndar war eben auch, wie der Talmud (Rosch-hoschanah 11a) auf Grund von Moses Worten: „Heute bin ich 120 Jahre alt“ (Deut. II, 2.) behauptet, Moses Geburtstag. Da nun Moses nach Exod. II, 2 bei seiner Aussetzung 3 Monate alt war, so ergibt sich daraus, daß er am 6. Siwan ausgesetzt worden ist. Sotha 12b.

Prag, Kgl. Weinberge.

Rabbiner Starb

Wochenkalender.

Kislew. 5653. — December 1892.

Table with 4 columns: Day of week, Hebrew date, Hebrew name, and Gregorian date. Days include Freitag, Samstag, Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag.

Briefkasten.

A. B. C., Dohnan. Wir haben für derlei Aufsätze leider keinen Raum.

Zaghaft. Für österreichische Verhältnisse ungeeignet und confisabel.

J. Lustig, Kopidlno. Der bewußte Lichtenstein ist ein Missionär, war einmal Rabbiner, hat sich aber nachher getauft und arbeitet jetzt im Dienste der Missionsgesellschaft.

Advertisement for furniture featuring an image of a cabinet and the text 'Für Bräute! Als leistungsfähigste, altrenommirte, anerkannt solideste Firma für MÖBEL und Wohnungs-Einrichtungen'.

Advertisement for Heinrich Bäck furniture, stating 'empfehlte sich die Möbelfabrik Heinrich Bäck vormals A. BREZINA'S Nachfolger Wien, VII. Bezirk, Mariahilferstrasse Nr. 74a'.

Künstlerin trotz ihrer 80 Jahre nichts von ihrer Gewandtheit verloren hat. („Jüd. Familienblatt.“)

Ein jüdischer Kultusminister in Preußen. Bekanntlich hat der seltsame Zeuge im Ahlwardt-Prozesse, Herr Baasch, unter seinem Eide die Behauptung aufgestellt, daß Preußen einen jüdischen Kultusminister gehabt habe. Die Thatsache ist allerdings richtig, aber der Kultusminister war nicht Gohler, der ja seinen arischen Stammbaum bis zum 16. Jahrhundert nachgewiesen hat. Im Jahre 1848 war aber allerdings, wenn auch nur wenige Stunden, ein Jude Kultusminister: der Abgeordnete zur Nationalversammlung Dr. med. Kosch in Königsberg. Als im Juni des genannten Jahres das schwächliche Ministerium Camphouen zurücktrat, übertrug König Friedrich Wilhelm III. die Neubildung des Ministeriums dem damaligen Finanzminister Hansemann, dessen Präsidium zugleich mit dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten Rudolf von Auerwald übernahm. Als Kultusminister brachte Herr Hansemann, der die neue Regierung hauptsächlich auf das Centrum stützen wollte, den Abgeordneten Dr. Kosch aus Königsberg in Vorschlag, der als einer der Führer des Centrums in der Nationalversammlung, die ihn zu einen ihrer Vicepräsidenten ernannt hatte, sich eines großen Ansehens erfreute. Die Ernennung Kosch's zum Kultusminister war bereits von dem König vollzogen und sollte dem Staatsanzeiger behufs Publication zugehen, als Auerwald, zu dessen nahen Freunden sein Königsberger Landsmann Kosch gehörte, davon Kenntnis erhielt und darauf aufmerksam machte, daß ein Jude füglich nicht das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten in einem Staate mit vorwiegend christlicher Bevölkerung leiten könne. Dies bekräftigten denn auch Hansemann und Kosch, und so wurde die bereits vollzogene Ernennung rückgängig gemacht: an Stelle von Dr. Kosch wurde der Abg. Dr. Kobbertus zum Kultusminister im Ministerium Auerwald-Hansemann ernannt, der freilich schon nach acht Tagen von diesem Amte zurücktrat.

\* \* \*

In der December Sitzung der geographischen Gesellschaft zu Hamburg hielt Architect Herr Robert Kolbwey einen Vortrag „Ueber Culturansänge in Babylonien und Chaldäa, unter besonderer Berücksichtigung seiner eigenen Ausgrabungen in Surghul und El Hibba.“ Redner führte Folgendes weiter aus: Es interessieren uns heute die Ansänge der babylonischen Kultur in ältester Zeit, auf welche eine Zeit hoher Blüthe folgte. Heute macht das Land wiederum den Eindruck kulturlosen Zustandes, nur die Städte, wie Batgab und Kerbela, haben einige arabisch-persische Kultur gerettet. Die Blüthe Babylons fällt in Nebukadnezar's Zeit, circa 600 vor Christi, wo die Fruchtbarkeit des heute wüsten Landes gepriesen wird. Die Ruinen erheben sich über die Ebene in Gestalt von Hügeln. Selten sind von Umfassungsmauern aus Backsteinen noch Reste übrig, wie in Ur in Chaldäa, unförmlich ist Bel's Tempel zu Babylon, ein Schutthaufen von ungeheurer Mächtigkeit, den Alexander vergebens wegzuräumen versuchte, um ihn wieder herzustellen. Eine andere Form haben wieder die Palastruinen von Korsabad mit mehreren Mauerzügen aus Backsteinen, die den Schutt durchziehen. Tempel und Palast vereinigen sich auch zu einer Gebädegruppe, wie in Vorsiappa, das zugleich eine an den Topfscherben kenntliche Stadtruine bietet. Solche Stadtruinen sind sehr häufig und beeinflussen daher den Character der Landschaft. Ihre Höhe ist das Product wiederholten Wohnungsverfalles; da nach Verfall eines Hauses das Material nicht wieder brauchbar ist, aber auch nicht entfernt wurde. Ganz anders erscheinen wieder die Canalruinen, als langgestreckte Dämme, nachdem das Canalbett bis an den oberen Rand der Seitendämme verschüttet ist. Eine bisher ganz unbekannte Classe von Ruinen sind Surghul und El Hibba, deren Ausgrabung und Fundobjecte das Berliner Museum der Freigebigkeit eines Privatmannes in Berlin zu danken hat. Zu der für die Ausgrabung ausgerüsteten Expedition in 1886 gehörte der Redner; die Leitung der Ausgrabung war ihm speciell übertragen. Außer einem großen Ruinenhügel sieht man hier ringsum eine Menge kleiner Erhebungen. Die Ausgrabung ergab, daß man es hier fast nur mit Grabruinen zu thun hatte. Sie geben zum ersten Mal Aufschluß über die älteste Bestattungsweise daselbst. Der glückliche Fund einer Keilschrift läßt die Gräber aus dem 4. Jahrtausend v. Ch. datiren, während die in den jüngeren Schichten gefundenen Gefäßformen bis ins zweite Jahrtausend hinabreichen. Nach der Meinung der Keilschrift-Gelehrten finden wir in Babylonien-Chaldäa zwei Völker nebeneinander; erstens

die nicht-feritischen Sumerier oder Akkaber, die eine eigene Bilderschrift hatten, die später vereinfacht zur Keilschrift wurde; ihre Dynastien herrschten in jenem Surghul, standen aber unter den Fürsten von Ur in Chaldäa, von wo einst Abraham auszog. Von Ur ging die Herrschaft zweitens auf die feritischen Dynastien von Nisin und später Babylon über, letzteres circa 2250 v. Ch. Die Nekropole von Surghul lehrt, daß die Leichen verbrannt wurden mit Schilf und Asphalt. Die Leichen wurden in hockender Stellung mit einem Lehm mantel umklebt und das Ganze mit Brennstoff umhäuft; oder die Leichen wurden mit Ziegeln umsetzt und bis zum Verbrennen gegläht. Die Aschenreste wurden mit allerlei Beigaben beigesetzt. Der wiederholten Verbrennung von Leichen verdankt der Haupt Hügel von Surghul seine Entstehung. Auch Reste von Siegelzylindern der Verbrannten fanden sich. Die Gräberhügel waren ehrwürdige Denkmäler, umso ehrwürdiger, je höher sie waren, und wurden das Vorbild der späteren Thurm-Tempel, die die Könige von Babylon gern bis an den Himmel bauen mochten. Sie wurden aus ungebrannten Ziegeln gebaut. Vielsach wurden die Aschenreste der Toten in eigenen Häusern beigesetzt, daneben Gefäße mit Lebensmitteln, wie Datteln und Getreide. Der Todte erhielt auch seinen eigenen Brunnen, aus übereinandergesetzten Thonröhren gebildet. Solche Brunnen finden sich mehrere in einem Hause, je nach der Zahl der Beisetzungen. Wahrscheinlich wurden die Leichen zur Verbrennung weiter nach Surghul und El Hibba gebracht, wie noch heute die Todtentarawanen aus Persien nach den benachbarten Kerbela ziehen.

Mitgetheilt von Dr. L. imdörfer.

## Schoen-Mirjam.

(Fortsetzung.)

Der Vater war ein Lehrer, welcher die zarten Kinder einweichte in die Anfangsgründe des Bibellesens. Im engen Stübchen saßen da auf hölzernen Bänken die Knäblein neben einander und wurden eingeführt in eine verschollene Welt, die unsagbar war ihrem Geiste. So mag zu Ruthe sein einem Wilden, wenn er die Pyramiden Aegyptens ansieht. Diese Kinderschule heißt in der Ghetto sprache Cheder, der Lehrer Cheder-Melamed. Mirjam's Vater, der alte Jaakow, hatte bereits Generationen in dieser Weise herangebildet. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend wiederholte der Cheder von dem einförmigen Getöse hergesagter Bibelverse. Und war auch die Zahl von Jaakow's Schülern nicht klein, so reichte das ihm entrichtete Honorar doch kaum hin, um des Lebens Noth zu bekämpfen. Und doch waren die Bedürfnisse in der Zeit des Ghetto's noch sehr geringe.

Da griff nun Jaakow's Weib Hanna in energischer Weise ein. Sie errichtete einen Milchhandel, um durch diesen Erwerb dem unpraktischen Gelehrtenfium ihres Gatten kräftiglich entgegen zu arbeiten. Und Mirjam hatte die Pflicht, die Milch in die Häuser der Käufer zu tragen. So trat ihr, im zarten Kindesalter schon, die Prosa des Lebens, starr und höhläugig entgegen.

Und wenn sie von den schweren Gängen zurückgekehrt war, spann sie sich ein in ihre Träume von einer herrlicheren, schöneren Welt, die jenseits der Ghettomauern lag. Der Vater hatte dem aufgeweckten Mädchen mannigfache Kenntnisse beigebracht, hatte ihr selbst die Geheimnisse des deutschen Alphabets enthüllt und Mirjam hatte sich in diesen Kenntnissen selbst weiter auszubilden. Unter den alten, meist hebräischen Büchern ihres Vaters fand sie auch manches zerklüftene deutsche Buch, dessen vergilbte Blätter einen muffigen Modergeruch ausströmten, dessen Inhalt aber Mirjam oft wunderbar anzog.

So sah auch einst das Mädchen, das gerade damals das 14. Lebensjahr erreichte, an einem schwülen Sommerabend vor der Thür des niederen Ghettohäuschens. Die Cheder-Jünglinge hatten das dumpfe Schulzimmer verlassen und jagten sich nun fröhlich herum auf dem großen Hofraum, welcher die Synagoge umschloß, Schulhof genannt; in der Gasse selbst herrschte schwüle Todesruhe. In der Hand hielt Mirjam ein zerlesenes Büchelchen und ihre Augen verschlangen mit Oier dessen Inhalt. Zimmer glühender wurden sie, immer röther die Wangen, immer hastiger des Mädchens Athem. . . Und jetzt entströmten dem herrlichen Augenpaare Zähren, unaufhaltsam, immer stärker hervorbrechend. So trafen sie die Eltern, welche des Kindes stillen Ernst schon längere Zeit beobachtet hatten. „Was ist Dir, Mirjam?“ fragte die zärtlich besorgte Mutter. „Ich hab' es längst gewußt,“ fiel der strenge Vater ein, „die deutschen Bücher werden nichts Gutes

thun und den Geist des Kindes vergiften. Warum, Mirjam, suchst Du nicht auch die Gesellschaft der Mädchen unserer Gasse, freust Dich mit ihnen, spielst und scherzest nicht? Nicht einmal am heiligen Sabbath oder am Festtage bist Du heiter mit heiteren Menschen, vergräbst Dich in diese alten Bücher, die wahrscheinlich nichts Gutes enthalten. Denn was könnte es Gutes geben, das nicht schon in unseren heiligen Schriften uns überliefert wäre?" . . . "Oh, Vater," so rief nun Mirjam schluchzend aus, "lasse mir die unschuldigen Freuden, welche diese Bücherwelt mir bietet. Was ich gelesen habe in den heiligen Büchern unseres Stammes, wie ist es doch verschieden von dem was große Dichter anderer Zeiten geschrieben. So sieh doch hier dieses Büchlein, es enthält die Geschichte zweier Söhne, die ganz verschieden waren an Sitten und Anlagen, und beide haben sie viel Leid angethan einem alten Vater; der eine ist Räuber geworden und der andere verkommen in seiner Schlechtigkeit und Niedertracht, gleich Absalom, von dem die Schrift uns erzählt, dem widerspänstigen und ungehorsamen Sohn. Und der Räuber findet seinen Vater in einem elenden Loch, in welches der schlechte Sohn und Bruder ihn gesteckt, und der arme Greis spricht ihn an mit den Worten: "Wenn Du ein Mensch bist und ein menschliches Herz, Erlöser, den ich nicht kenne" . . . weiter konnte Mirjam nicht sprechen, ein Thränenstrom brach hervor aus ihren Augen, der Vater nahm das Büchlein und eilte damit in den Eheder, die Mutter aber umfaßte ihr Mädchen mit ihren Armen zärtlich, indem sie wiederholt ausrief: "Laß' dies, mein Kind, ist es doch alles nicht wahr, was sie da schreiben, diese Bücherschreiber; verrückte Leute sind sie, und sollen mir meines Kindes Kopf nicht verdrehen . . ."

Und doch war Mirjam's Kopf schon "verdrehet". Die Beschränktheit des Ghetto's, diese kleine Welt mit ihren kleinlichen Sorgen, dieser enge Raum und diese enge Gasse erzeugten auch kleinliche Anschauungen und Ansichten bei ihren Bewohnern. Und diese starre Wirklichkeit stand im krassen Widerspruch zu der Welt des Scheines, die sich in des Mädchens Köpfchen herausbildete. Und je älter Mirjam wurde, desto stärker trat dieser Widerspruch hervor. Mit der ganzen Welt des Ghetto's lag sie bald in einem offenen Kampfe. Sie galt für stolz und hochmüthig, diese Milch-Mirjam, wie sie die Feindinnen nannten und ihr Fall wurde von allen vorausgesagt.

Wenn am Sabbath nach dem Hauptgebete die weibliche Bewohnerschaft des Ghetto's beim Bäcker sich versammelte, um hier die aufgewärmte Sabbathspeise, das Schalet, in Empfang zu nehmen, da wurde Gericht abgehalten über das hochnaßige Mädchen, dessen Bildung und Schönheit nicht Gnade fand vor diesen strengen Richterinnen. Und nur eine war es, die sich schon damals als Vertheidigerin aufwarf für das verkannte schöne Mädchen, jene Gittl, welcher der Allgütige Alles verjagt hatte, was er in so verschwenderischer Fülle der angefeindeten Mirjam gegeben, die sich aber ewige Jugend bewahrt hatte in ihrem guten Herzen.

"Lasset mir Mirjam in Ruhe," so rief Gittl den keifenden Mädchen und Weibern der Gasse zu, "ihr versteht sie alle nicht; ist sie doch viel gebildeter, als ihr alle zusammen; nur, wo ist der Mann in der Gasse, der diese Bildung wird zu schätzen wissen?" . . . Also sprach Gittl und nahm den Schaletopf mit der duftenden Speise, die auch ihren Sänger schon gefunden im deutschen Dichterwalde, und begab sich nachdenklich in ihr Zimmerchen . . . . .

(Schluß folgt.)

**Wochenkalender.**

Rislev. 5653. — December 1892.

4	Freitag	23		E. d. N. 4h 50' 2m
5	Samstag	24	וינט	Wajigafsch
6	Sonntag	25		
7	Montag	26		
8	Dienstag	27		
9	Mittwoch	28		
10	Donnerstag	29	עשרה בטבת	Fasttag 10. Teweß
11	Freitag	30		

**Briefkasten.**

J. F. H. Faron Dirsch de Gerenth, Paris Rue de l'Esjée 2.



Für **Bräute!**

Als leistungsfähigste, altrenommirte, anerkannt solideste Firma für

**MÖBEL**

und

**Wohnungs-Einrichtungen**

empfehlte sich die Möbelfabrik

**Heinrich Bäck**

vormals A. BREZINA'S Nachfolger

Wien, VII. Bezirk, Mariahilferstrasse Nr. 74a

vis-à-vis Hotel Kummer und englischer Hof.

Erlaube mir auf meine zur Besichtigung aufgestellten, praktisch eingerichteten

**Zimmer-Interieurs**

welche stets das Neueste im Barok- und Renaissancestyl enthalten besonders aufmerksam zu machen.

Uebernahme sämtlicher Tapezierer- und Decorationsarbeit, sowie Vorzimmer und Küchenmöbel. Kostenvoranschläge gratis. Prima-Referenzen über bereits gelieferte Ausstattungen nach allen Theilen der Monarchie stehen zur Verfügung.

**CONCURS.**

In der israelitischen Cultusgemeinde in Saaz gelangt die Stelle eines

**Schächters**

zur Besetzung.

Dieselbe hat eine Caution von 100 fl. zu bestellen, ein jährliches Pachtgeld von 200 fl. an die Gemeinde zu bezahlen und die beiden Cantoren im Verhinderungsfalle an Wochentagen und Samstag Nachmittag zu vertreten.

Bewerber um diese Stelle, welche am 1. März anzutreten ist, haben ihre mit den vorschriftsmässigen Zeugnissen über Befähigung, Alter, Familienstand, bisherige Verwendung und Moralität belegten Gesuche längstens bis 15. Jänner 1893 bei dem gefertigten Vorsteher einzureichen.

Vom Vorstand der israelitischen Cultusgemeinde  
 SAAZ, am 8. December 1892

Dr. Adolf Anspach, dz. Vorsteher.

**Guter Verdienst**

für Agenten und Hausierer, sowie für jüngere und ältere Männer und Frauen mit einem speziellen Neujahrsartikel. Adresse in der Expedition dieses Blattes.

**Zahnarzt Med. Dr. ENGEL**

früher Praterstrasse 25,  
 ordinirt jetzt **L. WOLLZEILE 34.**

**Meseritz.** (Antisemitische Ausschreitung.) Vor der hiesigen Strafkammer wurde am 17. d. M. gegen den Handlungsgelhilfen Meier aus Schwerin a. W. wegen Straßenüberfalls verhandelt. M., der Antisemit ist, hat, wie die Neumärkische Ztg. berichtet, diese That als solcher gegen den Dr. Wolffsohn und dessen Frau begangen und wurde dieserhalb zu vierzehn Tagen Gefängniß und in die Kosten verurtheilt.

**Berlin.** 19. Dezember. Wie man uns schreibt, ist Herr Dr. Samson Weisse, Landesrabbiner in Anhalt-Desau, Sohn des bekannten Oberrabbiners aus Waag-Neustadt, vom Vorstand und den Repräsentanten zum Rabbiner der hiesigen Gemeinde — mit Sitz und Stimme im Rabbinatscollegium — gewählt worden, nachdem derselbe zweimal, in den Synagogen in der Oranienburgerstraße und der Heidereutergasse, mit großem Erfolg gepredigt hatte.

Nach aus Kopenhagen eingegangener Nachricht ist dort Herr Rabbinatskandidat Dr. Elias Kalischer zum Hilfsprediger und Rabbinatsassessor gewählt worden.

**London.** Die von Baron Hirsch in's Leben gerufene jüdische Colonisations-Gesellschaft erstattete soeben ihren ersten Jahresbericht. Dieselbe verfügt bekanntlich über ein Capital von zwei Millionen Pfund Sterling und verfolgt den Zweck, russische Juden als Farmer zu colonisiren, namentlich in Argentinien. Die Gesellschaft hat zu diesem Ende 330.000 Acker Land in Argentinien angekauft und auf denselben gegen 1000 Familien angesiedelt. Jede Familie erhielt ein Los von 150 Acker zum Kostenpreis von 100 Pfund Sterling; die Installationskosten einer Familie belaufen sich auf 150 Pfund Sterling, so daß jede Familie der Gesellschaft ca. 250 Pfund Sterling schuldet, die in 10 Jahresraten zahlbar sind. Bei normalen Durchschnittsernten ist dieser Betrag leicht aufzubringen. Die Colonien stehen unter der Leitung des Colonel Goldschmid. Die Gesellschaft hat mit Erlaubnis der russischen Regierung ein Centralcomité in Petersburg gebildet, dessen Generalsecretär Herr Dr. Feinberg ist. — Am 30. September 1892, mit welchem Tage die Bilanz abschließt, hatte die Gesellschaft 330.000 Pfund Sterling vorausgab, hievon entfielen 160.000 Pfund Sterling auf den Landkauf (etwa 10 Schilling per Acker), der Rest entfiel auf Installationskosten.

**Paris.** Ein neuer Preis wurde von M. Mure Weill aus Straßburg dem Centralconsistorium von Frankreich zur Verfügung gestellt. Der Preis beläuft sich auf 3000 Francs und soll jenem jüdischen Bewerber oder jener jüdischen Familie in Frankreich zuerkannt werden, welche während der vergangenen drei Jahre sich durch große Tugend, hohen Grad von Moral, Acte von Generosität und Nächstenliebe ausgezeichnet hat.

## Feuilleton.

### Schoen-Mirjam.

Eine einfache Geschichte aus dem Leben des märrischen Ghetto's.  
Von Dr. Max Grünfeld.

(Schluß.)

Sie hatte recht: es fand sich für Mirjam kein Mann in der Gasse. Schön war sie, aber auch hochmüthig und hatte kein Geld. Drei Eigenschaften, welche in ihrer Verbindung keinen Mann anlocken im Ghetto. Und nun kam der Fall für den Hochmuth. Die alte Gittl hat die Sache oft erzählt thränen- den Auges. Es lag Romantik in dieser Erzählung von Mirjam's Fall, den ein schmucker Reiterofficier herbeigeführt, welcher das excentrische, schöne Judenmädchen vollends verrückt gemacht hatte. Kriegsspiel im Frieden, das zur Sommerzeit in der Näh' des Ortes abgehalten wurde, hatte ihn an denselben gebracht. (Ist es so schwer, ein Mädchen, das nie über die Mauern einer engen Gasse hinausgekommen und das doch voll ist von ahnungsvollen, sehnfüchtigen Gedanken über eine unbekannte Welt, in deren Vaupte starre, kleinliche Wirklichkeit und eingebildeter, glänzender Schein hart neben einander lagern, zu behörden?) Mirjam, die kaum zwanzigjährige Tochter des Ghetto's, gab sich ganz hin den eifigen Versprechungen und Versführungen des leichtsinnigen und leichtlebigen Officiers, der ihr eine schöne Welt an seiner Seite versprach, die er ihr doch vermöge der Verhältnisse nie zu bieten im Stande war. Und da er ihr nun sprach vom Glaubenswechsel und vom Entfliehen

aus der Eltern Hause, erkannte sie den Abgrund, an dem sie wandelte. Aber es war bereits zu spät! Sie hörte die grollende Stimme des Gottes in ihrem Innern, der ihr zurief: „Weil Du mein Gebot übertreten, so sei verstoßen aus dem Paradiese der Unschuld und Deines Vaters Haus sei verflucht um Deinetwillen!“ Zu spät erkannte Schoen-Mirjam, welch' einen Fluch sie gebracht über ihre Eltern. Und diese erkannten zu spät, wie schlecht sie ihr Kind gehütet. Wie hatte doch Gittl gesagt, sie war schön, aber auch ein wenig leichtsinnig. Wie mitleidig beurtheilte doch die gute Gittl Mirjam's Schwäche . . .

In der Gasse zischelten die gewissen mitleidigen und doch so bösen Zungen Allerlei. Man steckte die Köpfe zusammen und sprach von Ungeheuerlichem, noch nicht in der Gasse Vorgekommenen. Der schmucke Reiterofficier war längst nicht mehr im Orte. . . Auch Mirjam wurde nicht gesehen? Wohin hatte sie ihre Schande getragen?

Eine furchtbare Veränderung war mit dem Cheder-Melamed vorgegangen. Kinder unterrichtete er nicht mehr. Im starren Hinbrüten verbrachte er die Tage. Hanna aber, sein Weib, trug nun des Lebens Jammer und Kummer ganz allein auf ihren Schultern. . . Und es kam der heilige Verjöhnungstag. Am Vorabende desselben war die Gemeinde im Gotteshaus versammelt, bereit zum Beten und Büßen. Die Männer standen da in weißen Sterbegewändern. Auch Jaafow starrete, mit dem weißen Kittel bekleidet, auf die Bundeslade hin, die mit einem weißen Tuche verhüllt war. Und nun begann der Vorbeter in klagend-singendem Tone: „Und es soll verziehen werden der ganzen Gemeinde Israels, auch dem Fremden, der wohnt in ihrer Mitte, denn sie alle handelten im Irrthum.“ . . . „Im Irrthum,“ so schrie nun der Cheder-Melamed auf, „auch sie, das sündige Kind, das geirevelt hat gegen Gott und Eltern!“ Aller Augen waren auf Jaafow gerichtet, der hingestürzt war und in furchtbaren Krämpfen sich wand; ein entsetzlicher Anblick. Schreiend und jammernd war sein Weib um ihn beschäftigt. Man brachte den armen Mann in sein Stübchen, und als sie am nächsten Tage im Gotteshaufe das erschütternd: Gebet sprachen, das in ergreifender Weise jedermanns Geschick darstellt, „wer leben wird und sterben, wer in Ruhe leben soll und wer in Unruhe, wer durch Feuer sterben soll und wer durch's Wasser, wer durch Hunger und wer durch's Schwert, wer erhöht werden soll und wer erniedrigt“, hauchte der Melamed seine Seele aus . . .

Er hat sein Kind nicht wieder gesehen. —

Wie unergründlich tief ist die Mutterliebe! Als sie kam und Schoen-Mirjam das Zeichen ihrer Schande, aber auch das Unterpand ihrer Liebe brachte in's einsame Vaterhaus, nahm Hanna die reuige Büßerin auf ohne einen Vorwurf, ohne ein Wort der Anklage. Aber die Tochter war nicht mehr die schöne Mirjam von ehemals, sie war vielmehr die tiefbetrübte, elende Büßerin, die nun nur ihrem Kinde lebte, einem Knäblein, das ausgenommen wurde in dem Bunde Abrahams. Gittl nahm sich des armen Würmchens an, für dessen Versorgung allmonatlich eine größere Summe an den Rabbiner des Ortes gelangte. Hanna siechte dem Tode entgegen. Und nun konnte Gittl den ganzen Schatz ihres guten Herzens der einst vielangefeindeten Mirjam gegenüber zeigen. Die spitzen Zungen schwiegen nun so gewaltigem Unglück gegenüber. Wo das Unglück mit so harten Worten spricht, vergißt man selbst die Schuld Derjenigen, die es herbeigeführt . . . Der kleine Jaafow aber wuchs kräftig heran.

Die ganze Gemeinde nahm theil an seinem Wohl und Wehe. Der Rabbi belehrte ihn im Glauben des Großvaters und als er an seinem 13. Geburtstag bei der heiligen Thora das Bekenntnis des Glaubens ablegte, laut und feierlich, da schluchzte es laut auf im Gotteshaufe und mit den Thränen der Großmutter und Mutter mengten sich die manchen rauhen Mannes . . . Der Knabe hat nie erfahren, wer sein Vater gewesen. Bei einem schlichten Handwerksmanne hat er das Schlosserhandwerk erlernt, mit dem Schweiß des Angefichtes, bei harter, rauher Arbeit gelernt, sich des Tages Brod verdienen . . . Auch Hanna, die Mutter, war nun eingegangen in das große Reich der Ewigkeit. Und Mirjam? Leer waren und inhaltslos der Schwerkprüften Tage. Für des Sohnes Wohlsahrt hatte sie nicht mehr zu sorgen. Die Summe, welche pünktlich für ihn beim Rabbiner eintraf, war zu einem statlichen Vermögen angewachsen. Sollte man es glauben, daß sich nun Mirjam die Sympathien der Ghetto-Bewohner mehr zuwandten, als ehemals, da sie in ihrer Schöne und Reinheit des Herzens hervorgeragt über alle Töchter der Gasse? . . .

Das Fest war gekommen, welches Israel feiert zur Erinnerung an die einst schwer errungene Freiheit, das Fest des Frühlings und der Erlösung, an dessen ersten Abend beim Anblicke der ungesäuerten Brode und unter Einhaltung eines uralten Ceremoniels aus einem ebenso eigenthümlichen, als alterthümlichen Büchlein erzählt wird über den Auszug aus Mizraim. Da fühlt sich selbst die vereinigte Seele hingezogen in einen trauten Familienkreis. Ist doch die Familie der feste Felsengrund, auf dem Israels Zukunft aufgebaut ist für alle Zeiten. Das Abendmahl selbst aber, das am Passah abgehalten wird, heißt in der alten, heiligen Sprache Seber.

Mirjam hatte sich auf Gittls Einladung bei dieser guten Freundin eingefunden. Der Bruder der Letzteren, ein ehrjamer Hausvater, auch Dorfseher genannt, führte bei dem feierlichen Mahle den Vorsitz und nahm die seltsamen, sinnbildlichen Handlungen vor, welche für dieses vorgeschrieben und zu beachten sind. Ahron war etwa in dem gleichen Alter wie Mirjam. Er ernährte sich kümmerlich, indem er Bänder, Spitzen und Knöpfe und andere Dinge, deren die Eitelkeit des weiblichen Theiles der hannatischen Bauernwelt oft in großer Menge bedarf, verkauft. Die ganze Woche hindurch machte er den beschwerlichen Rundgang in der umliegenden Dorfwelt und nur den Sabbath verbrachte er, und ebenso die heilige Festeszeit, in Ghetto's, in der Mitte der Gemeinde. Er war aber der natürliche Beschützer seiner Schwester, der treiflichen Gittl. Und er hatte bisher kein Weib erkannt. Oft sprach er mit Gittl über das Loos der einsamen Mirjam, die jetzt so ganz allein stand in der Welt, mütterleesallein. Auch jetzt, da er in singenden Tone her sagte die alten Psalmen, die da preisen den erhabenen Beschützer „der erhebt aus der Asche den Dürftigen“, „der so hoch thronet und so tief schauet“, ließ er oft seinen Blick hinüberschweifen auf Mirjam, die sinnend dasaß und bald ihrer Jugend gedachte, als sie auf dem Schoße des gestrengen Vaters gesessen und ihn nach alter Sitte befragte über die Bedeutung des Abends, während die zärtliche Mutter liebevoll ihr über das dunkle Köpchen mit den Händen strich und dazu lächelte. . . . Und dann gedachte sie ihres Sohnes, der draußen in der Fremde das Brot harter Arbeit aß. Und wo war er, der sich kein Vater nannte? . . .

„Gepriesen seist du Ewiger unser Gott, der erlöset hat unsere Eltern, uns geführt hat aus der Nacht zum Lichte, aus Kummer zur Freude, aus Trauer zur Wonne, aus Schmerzenszeiten zu Festeszeiten,“ so begann nun erhobenen Tones Ahron und er nahm des Rothens Weines, der vor ihm stand und trank glänzenden Auges Mirjam und Gittl zu.

Gittl war es längst nicht verborgen geblieben, daß eine tiefe Neigung Ahron, ihren Bruder erfaßt hatte zu Mirjam. Sie nährte diese Neigung, die sie ersprießlich hielt für die Herzen Beider. Und als der Herbst gekommen war, feierten sie im Ghetto die Hochzeit des Paars. Ob Mirjam das Glück gefunden in dieser Ehe, das Glück, das sie so lange gesucht? — Ihre Ehe war eine von jenen, wie sie so häufig geschlossen werden im Ghetto. Mann und Frau gewöhnten sich aneinander; er sorgt für den Unterhalt des Hauses und findet darin, sowie in seiner einfachen Häuslichkeit Ruhe und Zufriedenheit. Mirjam schätzte ihren Gatten, und, wenn er ausruhte in seinem Hause nach der Woche schwerer Arbeit, so bot sie alles auf, um ihm die Ruhe zu verschönen und zu versüßen. Was ihr einst ihre Bücher vorgemalt als herrliche Zukunft, dies Glück hatte sie freilich nicht gefunden und ihr ganzes Dasein war nun außer ihrem Gatten auch den Armen geweiht, den Dürftigen der Ghetto's, welche das Elend in seiner erschrecklichsten Gestalt darstellten. . . .

Jahre vergingen also. Mirjams Sohn war längst ein tüchtiger Meister geworden, der in dem Orte sich niedergelassen und sich die Achtung nicht nur der Bewohner des Ghetto's, sondern auch der andersgläubigen Bevölkerung errung.

Gittl aber sah mit Wonne das Glück ihres Bruders. Hatte sich doch hier wieder ihr weiser Ausspruch bewährt „das Glück einer Heirath macht sich erst nach geschlossener Verbindung und kann nicht vorausgesehen werden.“ Gittl's Spruch war, wie leicht einzusehen, gegen die „moderne“ Liebe gerichtet, welche von den Bücherschreibern und anderen Müßiggängern als Grundlage einer glücklichen Ehe bezeichnet zu werden pflegt.

Auch Mirjam hatte ihr viel davon gesprochen, denn sie hatte so viel gelesen und las noch immer in den deutschen Büchern Vor dieser Bildung hatte Gittl ihren Respekt, einen Respekt, den der Ungebildete immer vor der ihm unbekanntem Bildung haben wird. Aber die Wahrheit des in diesen Büchern über Liebe und Ehe Gesagten, konnte Gittl nicht einsehen. Und

was hatte Mirjam die vielgepriesene Liebe gebracht? Schande. Und die Ehe mit ihrem Bruder, geschlossen nach altem Geesetz und alter Gewohnheit, die hatte Mirjam das Glück gebracht. O, Gittl, Du sprichst wie die Klugheit. . . .

Ein kalter Winterabend war's. Draußen heult der Sturm und trieb den Schnee an die gefrorenen Fenster-scheiben. Die beiden Frauen saßen im wohlgeheizten trauten Stübchen. Ahron aber hatte sich zum Besuche eines Jahrmarktes begeben, der im benachbarten Städtchen abgehalten wurde. Wäre er nur heute zu Hause geblieben“, flüsterte nun Mirjam, die betrübt dasaß. Mir ahnt nichts Gutes.“ . . . Und ein heftiger Windstoß bekräftigte nun gleichsam drohend die böse Ahnung Mirjams. „Aengstige Dich nicht, Kind“, tröstete Gittl, „bald wird er da sein und die Lichtlein anzünden zur Feier des Weibefestes.“ Gerade sprach sie so, da tönte ängstliches Geschrei von der Gasse herauf zu den Weibern, Windesheulen und jämmerliches Getöse vermengten sich; und sie brachten ins Zimmerchen den sterbenden Ahron. . . . Vom hochbeladenen Wagen war er gar unglücklich gestürzt. Die kräftigen Arme von Mirjams Sohne hielten ihn umfaßt. So hauchte er seine Seele aus, umgeben von den Männern, welche ihm die Sterbegebete nachsagten und das Glaubensbekenntnis nachriefen in das bessere Jenseits, umgeben von der jammernnden Schwester und der liebenden Gattin, bei welcher der Schmerz, der außerordentliche, wie einst bei Hiobs Freunden in Worten nicht und nicht in Thränen sich äußern konnte. . . .

Sie haben ihn begraben den guten Mann und Mirjam hat um ihn tief getrauert. Gittl's Schmerz aber war namenlos. Und doch hat die Zeit auch diese Wunden geheilt. (Ist sie doch der beste Wundarzt für alles Leid. . . .)

Mirjam lebte jetzt nur noch ihrem Sohne und den Armen. Sie war die stille, gute Fee des Ghetto's. Und als sie auch ihre letzte Stunde herannahen fühlte, traf sie Bestimmungen darüber, daß das Andenken ihres verstorbenen Gatten und ihr eigenes Andenken nicht untergehen in der Gemeinde. Ihre letzte Fürsorge aber waren ihre Armen. Man hat sie auf dem „guten Orte“ neben ihrem Gatten zur ewigen Ruhe gebettet und oft hat mir Gittl, die ein schier patriarchalisches Lebensalter erreichte, erzählt von diesem einfachen Leben, das doch in sich einschloß eine solche Summe von Liebe und Schmerz, eine Welt im Kleinen, ganz so wie das ehemalige Ghetto, dessen enge Mauern und graue Häuser, dessen Thore und Kiegel nun längst gewichen sind, dem feindlichen Anstrome einer neueren, besseren, freieren Zeit. . . .

**Wochenkalender.**

Kislev. 5653. — Januar 1893.

11	Freitag	30		E. d. N. 4h 55-5m Wachj
12	Samstag	31	777	
13	Sonntag	1		
14	Montag	2		
15	Dienstag	3		
16	Mittwoch	4		
17	Donnerstag	5		
18	Freitag	6		

**Briefkasten.**

**Sion.** Für uns ungeeignet.  
**Frau H. — M. St. 1.** — als Spende für den polnisch-jüdischen Tempel bestätigen wir.

**P. in A.** Die Stiftungen des Herrn Loria in Mailand und des Doctor Leoy in Görz sind in der „Oesterr. Wochenschrift“ bereits ausführlich erwähnt worden.

**Zahnarzt Med. DR. ENGEL**

früher Praterstrasse 25,  
ordinirt jetzt **L. WOLLZEILE 34.**